

Sabine Frigge

**AUS TRADITION IN  
DIE ZUKUNFT**

Sabine Frigge

# **AUS TRADITION IN DIE ZUKUNFT**

Die Geschichte des Druck- und  
Verlagshauses Rombach 1936-2011

ROMBACH  VERLAG

2011. Rombach Verlag KG, Freiburg i.Br./Berlin/Wien

1. Auflage. Alle Rechte vorbehalten

Umschlag: typo | grafik | design, Herbolzheim i.Br.

Satz: Martin Janz, Freiburg i.Br.

Herstellung: Rombach Druck- und Verlagshaus GmbH & Co. KG, Freiburg i.Br.

Printed in Germany

## Inhalt

Zum Buch – und zum Jubiläum	7
-----------------------------	---

### **ROMBACH – DIE GESCHICHTE EINER FREIBURGER FAMILIE**

Die Freude, etwas zu bewegen	11
Das bekommen wir wieder hin	25
Wenn die Haut zu eng wird	39

### **ROMBACH – DIE GESCHICHTE EINES FREIBURGER UNTERNEHMENS**

Umzug zu den Rebhühnern	53
Rombach und der Großbuchhandel	67
Die größte Buchhandlung der Region	77
Rombach Klassik setzt Zeichen	83
Mehr Raum – mehr Licht – mehr Bücher	86
Albert Konzerte, eine Erfolgsgeschichte seit 1901	93
Die »Badische«, die Zeitung Südbadens	100
Soziales und kulturelles Engagement	108

### **ROMBACH – DER BUCHVERLAG**

Die Idee mit dem Adressbuch	115
Im Blickpunkt: Die Wissenschaft	120
Die Bücher eines Diktators	131

**ROMBACH –  
DIE GESCHICHTE EINER  
FREIBURGER FAMILIE**



## | Die Freude, etwas zu bewegen

»Das Geschäft machte nie vor der Haustür Schluss«, sagte Eleonore Hodeige-Rombach im April 2011 in einem Interview mit der Verfasserin. »Das war bei meinen Eltern Paula und Heinrich Rombach so, und bei meinem Mann, Fritz Hodeige, und mir war es später nicht anders. Es ist ja auch jeden Tag etwas Neues passiert. Und das war gut so!«

»Das Geschäft« der Familie Rombach/Hodeige, das waren und sind: der Badische Verlag, der die »Badische Zeitung« herausgibt, das Rombach Druck- und Verlags-haus, die Buchhandlungen Rombach in Freiburg und Lahr, die Walthari Buch-handlung in Freiburg, der Rombach Verlag, die Rombach Akademie, der Salam Kinder- und Jugendbuchverlag, der Kalam Verlag für islamische Theologie und Religionspädagogik, das »Deutsche Krankenhaus Adressbuch« sowie die Albert Konzerte.

Seit 1987 liegt die Verantwortung für die verschiedenen Teile der Unterneh-mensgruppe in den Händen der Enkel der Firmengründer: Andreas und Christian Hodeige. Deren Mutter Eleonore Hodeige-Rombach: »Dass wir immer noch als Familienunternehmen auf diesem Markt, der in den vergangenen Jahrzehnten großen Veränderungen unterlag, agieren, ist sicher außergewöhnlich. Viele Familienbetriebe mussten leider aufgeben. Noch heute birgt jeder Tag neue

Risiken – und dennoch gehen alle ihren Weg unbeirrt weiter. Offensichtlich ist die Freude daran, etwas zu bewegen, geblieben.«

Bewegt wurde wahrlich viel in den 75 Jahren der Unternehmensgeschichte – wer sind die Menschen, die Geschichte schrieben?

»Mein Vater«, berichtete Eleonore Hodeige-Rombach, »war ein gutmütiger sowie absolut beständiger und überlegender Mann, der aber dennoch jeden Fortschritt,

### Der Erste Weltkrieg bereitete den beruflichen Plänen von Heinrich Rombach vorerst ein Ende

wenn er denn davon überzeugt war, mitgetragen und umgesetzt hat. Sicher war er sehr durch sein Elternhaus geprägt.«

Als jüngstes von sieben Kindern, seine Eltern hatten außerdem noch zwei Kinder adoptiert, war Heinrich Rombach am

20. Juni 1897 in Bollschweil auf die Welt gekommen. Obwohl er eigentlich Haus und Hof als Bauer übernehmen sollte, ging er als 15-Jähriger nach Freiburg, um im Verlagshaus Herder eine Lehre als Setzer zu beginnen. »Das war absolut außergewöhnlich – wie eine Reise ins tiefste Ausland«, so die Tochter. »Zugute kam ihm sicher, dass sein Bruder Hans bereits dort lernte. Wohnen konnte er im katholischen Lehrlingsheim.«

Der Erste Weltkrieg bereitete den beruflichen Plänen von Heinrich Rombach vorerst ein Ende: In Straßburg wurde er zum Fußartillerist ausgebildet, anschließend kämpfte er an der Westfront. Doch das Schicksal meinte es gut mit ihm – zumindest körperlich unversehrt kehrte er nach Kriegsende nach Freiburg zurück, wo er schließlich von 1920 bis 1926 als Direktionssekretär beim »Preßverein« arbeitete, der die »Tagespost« herausgab.

Die »Tagespost« war erstmals 1907 erschienen: Im Dezember des Vorjahres hatte die Leitung der Zentrumspartei Freiburg beschlossen, ein eigenes Zentrumsblatt ins Leben zu rufen. Der »Preßverein« erwarb ein Anwesen in der Rosastraße 9. Die »Tagespost« wurde rasch zu einem politisch führenden Parteiorgan: In den 1920er Jahren erschien diese alle 14 Tage mit einer Auflage von rund 86 000 Exemplaren!

Während seiner Zeit als Direktionssekretär lernte Heinrich Rombach Paula Hagmeier, seine spätere Frau, kennen. »Meine Mutter«, berichtete Eleonore Hodeige-Rombach, »war eine sehr bestimmende Persönlichkeit – bis ins hohe Alter. Sie wusste immer, was sie wollte. Und das meine ich gar nicht im negativen Sinne. Ohne sie wäre das Unternehmen sicher nicht so weit gekommen. Nicht nur, dass sie viele, viele Jahre mitarbeitete, sie nahm an allen Entscheidungen, die das Unternehmen betrafen, regen Anteil und sie unterstützte meinen Vater in jeder Hinsicht.«

Geboren wurde Paula Hagmeier am 6. März 1906 in Freiburg. Gemeinsam mit einer Schwester und einem Bruder wuchs sie in einer streng katholischen Familie auf. Nach der Schule machte sie eine Ausbildung bei der Firma Kühn, anschließend arbeitete sie für den Generalsekretär des Deutschen Caritasverbandes. Da lag es nahe, sich neben dem Beruf im Katholischen Kaufmännischen Verein »Veritas« zu engagieren – wo sie Heinrich Rombach traf, der dort als Jugendleiter tätig war. Sie heirateten am 4. Juni 1927.





Das Hochzeitsfoto von Paula und Heinrich Rombach

Um aufzusteigen, wechselte Heinrich Rombach nach Karlsruhe in die »Badenia«, die den »Badischen Beobachter« herausgab. Bald jedoch wurde er als Geschäftsführer und Redakteur der »Tagespost« nach Staufen geholt. Von dort wiederum kehrte die Familie – am 7. März 1928 war Tochter Eleonore Rombach auf die Welt gekommen – nach Freiburg zurück. Paula Rombach berichtete: »Ganz unerwartet war der Geschäftsführer des »Preßvereins«, Johannes Vollmer, gestorben. Am 1. Januar 1929 wurde Heinrich sein Nachfolger.«<sup>1</sup> Die Familie bezog eine Wohnung in der Rosastraße 9, in der der »Preßverein« ansässig war – eine schicksalsträchtige Entscheidung, wie sich zeigen sollte. »Es gab einfach keine Trennung zwischen Unternehmen und Familie«, so Eleonore Hodeige-Rombach. »Meine Mutter war in alles direkt involviert, sie kannte fast alle Mitarbeiter, viele Redakteure zählten zum Freundeskreis meiner Eltern und auch über die technischen Abläufe wusste sie Bescheid. Mit allen Ereignissen und Entwicklungen in der Firma war sie bestens vertraut.« Die »Tagespost« saß praktisch immer mit am Tisch der Rombachs – und die Druckerei wurde zum Spielplatz von Eleonore und ihrer Schwester Ruth, die 1932 auf die Welt kam. »Samstagabends ab sechs Uhr durften wir hinunter zum geliebten Versteckspiel!«, erinnerte sich Eleonore Hodeige-Rombach.

Heinrich und Paula Rombach waren dem »Preßverein« ausgesprochen verbunden, so wundert es nicht, dass sie sich 1936 dazu bereit erklärten, die »Tagespost« in eigener Verantwortung zu übernehmen. Die Zeitung, die seit Januar 1934 siebenmal in der Woche erschienen war, war immer mehr in die Schusslinie der

---

1 Die Lupe, 1993.

Nationalsozialisten geraten – wie die Zentrumsparlei, die sich bereits im Juli 1933 selbst aufgelöst hatte. Aufgrund einer Verordnung der Reichspressekammer vom 24. April 1935 musste das Unternehmen innerhalb von zwölf Monaten »entkonnessionalisiert« werden.<sup>2</sup> Eine GmbH durfte keine Zeitung mehr herausbringen, dies war nur noch persönlich haftenden Gesellschaftern gestattet. Kurz vor Ablauf dieser Frist war es amtlich: Am 8. April 1936 wurde die H. Rombach & Co. KG gegründet – der Beginn der eigentlichen Geschichtsschreibung des Druck- und Verlagshauses Rombach! Zu dieser Zeit hatte die »Tagespost« rund 9000 Bezieher, davon etwa 1700 in Lörrach und im Wiesental.

»Der Kaufpreis mußte innerhalb vier Wochen aufgebracht werden«, erinnerte sich Anton Knoll, Teilhaber der H. Rombach & Co. KG, an diese Zeit.<sup>3</sup> »Wir wollten die Gebäude nicht übernehmen, sondern nur den technischen Betrieb, damit den bisherigen Gesellschaftern kein zu großer Verlust entstand. Berlin lehnte ab. »Alles muß aus den schwarzen Händen« sagten die Nazis in Berlin.«

Am 5. Dezember 1937 feierte die »Tagespost« mit einer Sonderausgabe noch ihr 30-jähriges Jubiläum. Darin war zu lesen: »Sie [die Zeitung] schuf ein festes Band zwischen sich und ihren Lesern, und sie brachte jeden Tag aufs neue von den Dingen Kunde, die das Schicksal der Heimat und ihrer Bewohner und die das Geschick des deutschen Volkes und seines Reiches bestimmen. (...) Sie beschränkt sich dabei keineswegs auf eine blutleere Berichterstattung. Sie ist vielmehr bemüht, zu den Dingen und Vorgängen Stellung zu nehmen aus dem Bewußtsein der hohen Verpflichtung heraus, die gerade im neuen Deutschland

---

2 Die Lupe, 1976.

3 Aufzeichnungen von Anton Knoll im Archiv des Rombach Druck- und Verlagshauses.

der Zeitung zugewiesen ist. Das Wohl des deutschen Volkes und die Zukunft des Reiches sind die unveränderlichen Richtpunkte, die das Gesicht und die Haltung der Zeitung bestimmen. Von diesen obersten Richtpunkten wird auch die ›Tagespost‹ geleitet, wenn sie sich erklärend und deutend, wehrend und abweisend, angreifend und verteidigend zu den Ereignissen äußert, die das Leben der Nation betreffen. (...) Zuversichtlich geht darum die ›Tagespost‹ in das vierte Jahrzehnt, und sie ist überzeugt, daß sie wie bis jetzt so auch in der Folgezeit auf die Treue und die Anhänglichkeit ihrer Freunde rechnen darf, und mit diesem Vertrauen ist die erste Voraussetzung unserer weiteren Arbeit gegeben.« Deutliche Worte in einer Zeit, die diese kaum mehr erlaubte.

In den Folgejahren ging die Auflage kontinuierlich zurück. Auch deshalb, weil »Abonnenten und Anzeigenkunden der ›Tagespost‹ durch Parteifunktionäre systematisch bedrängt und eingeschüchtert wurden. Man drohte Geschäftsleuten

Am 8. April 1936 wurde  
die H. Rombach & Co.  
KG gegründet

Repressalien an, wenn sie in der ›Tagespost‹ inserierten«, so Paula Rombach.<sup>4</sup> Walter Knoll, Sohn von Anton Knoll: »Ich erinnere mich noch, wie Tag für Tag die Abbestellungen gekommen sind. (...) Aber das waren nicht ein-

fach kurze Schreiben: »Ich bestelle die Zeitung ab«, sondern das waren manchmal sehr persönliche Briefe, in denen verzeichnet war, daß die Familie schon viele Jahre und Jahrzehnte diese Zeitung gern gelesen und daß sie nur aus äußeren Gründen gezwungen sei, nun in Gottes Namen die Abbestellung vorzunehmen.

---

4 Die Lupe, 1993.

Die Zahl der Abonnenten sank, die Zahl der Anzeigen sank, und zwar so, daß die Zeitung nicht mehr rentabel war. Im letzten vollen Jahr des Erscheinens, im Jahre 1939, hat die Gesellschaft 40 000 Mark – das war damals doch recht viel Geld –

Kein Papier –  
keine Zeitung

drauflegen müssen. Aber man war sich einig, daß man die Zeitung unbedingt fortsetzen wollte, solange es irgendwie möglich war.«<sup>5</sup> Dabei war die »Tagespost« nicht die einzige Zeitung, die in den Augen der Nationalsozialisten vom Markt verschwinden sollte. Paula Rombach: »Im September 1938 mußten 28 periodisch erscheinende Zeitschriften, die mit Auflagen von bis zu 220 000 Exemplaren in unserem Haus gedruckt wurden, ihr Erscheinen einstellen.«<sup>6</sup>

Eleonore Hodeige-Rombach im Gespräch: »Als die Papierzuteilung für die »Tagespost« ab 1. Februar 1940 gestrichen wurde, war unserer Familie die wichtigste Einnahmequelle entzogen. Kein Papier – keine Zeitung.« Die Zahl der Mitarbeiter sank von 130 auf 40. Doch von was lebten Rombachs? »Ich weiß nicht, wie und über wen mein Vater den Auftrag bekam, aber für den Betriebswirtschaftlichen Verlag Dr. Th. Gabler druckten wir größere Auflagen der sogenannten Soldatenbriefe. Dabei handelte es sich um kaufmännische Lehrbücher, die an der Front verteilt wurden. Auch vom Deutschen Caritasverband erhielten wir noch Aufträge.«

Dann kam das endgültige Aus – durch die Zerstörung des Hauses und damit des Unternehmens in der Rosastraße 9-11 während der Bombardierung Freiburgs am

---

5 Die Lupe, Sonderausgabe vom 20.1.1971.

6 Die Lupe, 1993.

27. November 1944. »Ich war an diesem Abend kurz vor acht Uhr auf dem Weg in die Röderstraße in die Pfarrei St. Martin«, erinnerte sich Eleonore Hodeiger-Rombach. »Dort wollten wir uns treffen, um Weihnachtslieder einzustudieren. Es war stockdunkel, fürchterlich. Ich war noch nicht weit gekommen, da fiel mir ein, dass ich meine zweite Blockflöte zu Hause vergessen hatte. Also kehrte ich um. Genau in dem Moment, als ich den Hofeingang erreichte, wurde es plötzlich hell. Was war denn das?, fragte ich mich. Es waren bereits die ersten Markierungsbomben, auf die nahezu gleichzeitig die ersten Sprengbomben folgten. Gerade noch rechtzeitig erreichte ich die Eingangstür zum Treppenhaus. Von oben herunter kamen meine Eltern und meine Schwester gerannt, gemeinsam flüchteten wir uns in den Luftschutzkeller. Dieser befand sich sinnigerweise direkt unter dem Saal mit den Druckmaschinen. Die meiste Angst hatten wir deshalb davor, unter den Maschinen begraben zu werden. Es erschien uns wie ein Wunder, dass wir nach dem Bombardement die Treppe hinauf und ins Freie gelangten. Das Wohnhaus und das Betriebsgebäude standen zwar noch, waren aber schwer beschädigt. Um uns herum brannte es bereits lichterloh. Wir flüchteten bis in die Schwimmbadstraße, vorbei am Rotteck-Gymnasium, das sich damals neben dem Stadttheater befand. Dort sehe ich noch die Toten liegen. Am nächsten Morgen kehrten wir zurück, um zu schauen, ob etwas zu retten war. Weiter als bis zum Colombipark kamen wir nicht – die gesamte Rosastraße stand in Flammen. Mein Vater sagte nur: ›Hier können wir nicht bleiben.‹ Zu Fuß gingen wir dann quer durch die zerstörte Stadt bis nach Bleibach, wo die Schwester meines Vaters als Haushälterin im Pfarrhaus arbeitete. Unterschlupf fanden wir



Das Firmengebäude in der Rosastraße 9-11 vor ...



... und nach der Zerstörung am 27. November 1944



schließlich in einem Zimmer eines kleinen Gasthauses.« Die spätere amtliche Schätzung setzte den Schaden, den die Bombardierung bei Rombach angerichtet hatte, auf 83,5 Prozent fest.<sup>7</sup>

Wer glaubt, bis Kriegsende ruhte alles in der Druckerei Rombach, der irrt. »Jeden Tag fuhr Heinrich Rombach nach Freiburg, er begann eigenhändig mit den Aufräumungs- und Bergungsarbeiten, er versuchte die früheren Kunden bei der Stange zu halten, die ›Gefolgsschaftsmitglieder‹, wie man damals die Beschäftigten nannte, wieder zu sammeln und zu bezahlen«, berichtete Paula Rombach.<sup>8</sup>

Doch es gab auch gute Nachrichten: So konnte der Kassenschrank aufgeschweißt werden. Der Inhalt war zwar stark angesengt, aber immerhin wurden 6730 Reichsmark gerettet und bei der Badischen Kommunalen Landesbank eingezahlt. Paula Rombach weiter: »Während Heinrich Rombach in Freiburg darum kämpfte, den Betriebsstandort zu halten, suchte sein Teilhaber Anton Knoll von seiner oberschwäbischen Heimat aus, einen Ausweichbetrieb zu finden, wo unsere Leute in bescheidenem Umfang für einige wichtige Kunden weiterdrucken sollten. (...) Herr Knoll hätte die Firma am liebsten ganz nach Konstanz verlegt. Dort hatte er die uns schon bekannte Oberrheinische Verlagsanstalt Merk & Co. gefunden, die bereit war, Drucker und Setzer von uns aufzunehmen und für uns zu drucken. Herr Knoll fand, daß Freiburg zu gefährlich wäre und ohnehin bald Frontgebiet werden würde.«

Doch gemeinsame Entscheidungen zu treffen, war mühsam, fast unmöglich. Am 28. Dezember 1944 schrieb Heinrich Rombach an Anton Knoll, dass »die Rota-

---

7 Die Lupe, 1992.

8 Die Lupe, 1992.

tion, einige Tiegel und Schnellpressen wieder leicht betriebsfähig gemacht werden könnten und daß er dafür sei, die Kriegsarbeitsgemeinschaft mit

Gemeinsame  
Entscheidungen  
zu treffen, war  
fast unmöglich

Merk & Co. nur in beschränktem Umfang durchzuführen«.<sup>9</sup> Allerdings war für die Gründung einer Kriegsarbeitsgemeinschaft die Genehmigung durch den »Produktionsbeauftragten Druck« der Reichspressekammer erforderlich. Dieser saß in Karlsruhe. Endlich, nach sechs Wochen, kam die Antwort, dass die Arbeitsgemeinschaft genehmigt sei und dass der Vertrag ihm zur Vorlage beim Leiter des »Produktionshauptausschusses Personal« in Konstanz zugesandt werden solle. Doch Personal von Freiburg nach Konstanz zu bekommen, war gar nicht so einfach. Erst musste das Personal erreicht werden, dann waren Unterkunft und Zuzugsgenehmigung zu beschaffen. Heinrich Rombach und seine Frau fuhren in dieser Zeit sogar einmal selbst nach Konstanz – auf dringenden Wunsch von Anton Knoll. Nach ihrer Rückkehr schrieb Heinrich Rombach am 14. Februar 1945 an seinen Teilhaber: »Unsere Leute waren sehr gespannt auf meinen Bericht über Konstanz. Ich habe den Eindruck, daß sie großen Wert darauf legen, bald in Konstanz zu sein. Besonders Herr Denzer ist heftig dahinter her mit der Begründung, daß der Volkssturm unsere Leute wegnehme, wenn sie noch länger hier seien. Auch das Arbeitsamt ist jetzt wieder hinter den Leuten her. (...) In Freiburg ist es mit der Schafferei nicht mehr weit her. Selbst die nicht geschädigten Betriebe können zur Zeit nicht produzieren, weil kein Strom da ist. Im übrigen ist Freiburg fast immer im Ausnahmezustand. (...) So ist jetzt bald jeden Tag

---

9 Die Lupe, 1992.

unmittelbarer Krieg in Freiburg. (...) Es gab Tote und Verletzte. (...) Heute bin ich hier in Bleibach vom Bataillonsführer des Volkssturms als Bataillonsfeldwebel verpflichtet worden.«<sup>10</sup> Und in einem Brief an den Verleger Vittorio Klostermann, dessen halfertige Bücher, Manuskripte und Papiervorräte beim Bombenangriff verbrannt waren, schrieb Rombach Mitte Februar 1945: »Die Lage hat sich in Freiburg so zugespitzt, daß die Aufbauarbeiten ihren Sinn verlieren. (...) Da ist das Ausbleiben von Strom, die zunehmenden Alarme, die Frontnähe und schließlich weitunggreifende Interesselosigkeit, Hindernis und Lähmung.«<sup>11</sup>

Doch auch bei der Firma Merk & Co. sah es nicht besser aus, wie Knoll Ende Februar 1945 mitteilte: »Der Setzmaschinenbetrieb von Herrn Merk ruht vollständig, weil kein Metall mehr vorhanden ist. Der Stehsatz kann nicht gedruckt werden, wegen des fehlenden Papiers. (...) Heute mittag wurde der Bahnhof Singen angegriffen, auch sonst scheinen die Jagdbomber das Bodenseegebiet bearbeitet zu haben.«<sup>12</sup>

Letzte bange Stunden verbrachte die Familie, als sich Heinrich Rombach als Bataillonsfeldwebel im Volkssturm den einmarschierenden Alliierten entgegenstellen musste. Doch, so berichtete Paula Rombach, »der Bataillonsführer hatte die Sinnlosigkeit eingesehen und die Aktion abgeblasen, um das Leben der Männer zu schonen.«<sup>13</sup> Der Einmarsch der Franzosen in Freiburg am 21. April 1945 verlief kampflös. Der Wiederaufbau konnte beginnen.

---

10 Die Lupe, 1993.

11 Die Lupe, 1993.

12 Die Lupe, 1993.

13 Die Lupe, 1993.